

Das Lächeln des Lebens

Als Missionar den Ärmsten dienen



Foto: OMI-Thailand

Pater June hat keine Berührungsängste, sein Lächeln ist ansteckend.

Wenn ich einen behinderten Menschen treffe, der lacht, wird mir klar, dass das Leben stärker ist als Trauer, Leid und Depression. Es gibt keine Verlierer oder Gewinner im Leben, aber Menschen, die lachen können oder nicht“, das ist die einfache und inspirierende Überzeugung von Pater June Ongart OMI. Eine Überzeugung, die er in seinem Alltag als Missionar in Thailand gewonnen hat.

Pater June ist ein junger Oblate, der vor sieben Jahren zum Priester geweiht wurde. Er hat die seltene Gabe, Mauern zu brechen und zu den Menschen, mit denen er spricht, Nähe herzustellen. Sein Lächeln ist ansteckend und seine Fähigkeit zuzuhören öffnet die Tür zu einem tiefen und fruchtbaren Dialog.

Pater June ist Missionar, liebt die Armen und kann zu ihnen ein Vertrauensverhältnis aufbauen. Seine Art, ihnen zu dienen, ist sehr einfach und bescheiden und in keiner Weise von oben herab. Ganz im Gegenteil, die meisten verlassen und armen Menschen, mit denen er arbeitet, sehen ihn als einen Bruder, als Familienmitglied, das sich um sie

kümmert. Sie fühlen sich in seiner Nähe wohl und ernstgenommen und es ist ihnen in keiner Weise peinlich oder unangenehm, wenn er ihnen hilft.

Grenzen überschreiten

Das Arbeitsfeld von Pater June ist groß und abwechslungsreich, er ist der Pfarrer der Hauptpfarre „Unsere Liebe Frau von Lourdes“ in Phetchabun, aber diese Verpflichtung scheint ihm nicht zu genügen. Er hilft auch in der St. Joseph-Schule in Phetchabun, aber auch diese Arbeit ist für ihn nur so etwas wie eine Ablenkung von seinem Hauptanliegen. Pater June geht es um die Armen, die, die von der Gesellschaft aufgegeben sind und ein Dasein am Rande führen.

Der Aufforderung von Papst Franziskus an die Kirche, Grenzen zu überschreiten, fällt Pater June nicht schwer, denn das ist bereits sein Lebensstil, seine Gewohnheit. Er wartet nicht im Pfarrhaus auf die Armen seiner Gemeinde. Sie müssen nicht zu ihm kommen, er sucht sie in ihren Vierteln und Häusern. Pater June ist nicht eher zufrieden, man könnte beinahe sagen, glücklich, bis er sie gefunden

hat, an ihrer Seite sitzt und stundenlang mit ihnen redet.

„Für mich sind Armut und Not große Herausforderungen“, so Pater June. „Ich wundere mich oft, wie behinderte, arme oder verlassen Menschen glücklich sein können, wo doch ihre Lebenssituation so schwierig ist. Wenn ich dann aber mit ihnen an ihrem Tisch sitze und ihnen zuhöre, entdecke ich ihre Welt von Leid und Trauer, aber auch ihren Mut und ihre Stärke. Das Leben ist ein Schlachtfeld, das sie trainiert und ihnen hilft, im Kampf gegen Unbehagen und Depression zu bestehen. Wenn ich sie lachen sehe, verstehe ich, dass das Leben stärker ist als Trauer, es hat einen Sinn an sich. Ihre Geschichten sind eine großartige Lektion für mich, sie helfen meinem Glauben und erlauben mir, Gott in ihrem Kummer zu sehen.“

Den Härten des Lebens begegnen

Pater June ist meistens den ganzen Tag unterwegs. Oft kommt er spät abends nach Hause oder verlässt die Hausgemeinschaft nach dem Abendessen noch einmal, weil ihn jemand anruft und seine Hilfe braucht. Sein Leben, sagt Pater

June, hat keine Regeln, nur die eine, den Armen zu dienen, und das mache seinen Dienst so aufregend.

In den Dörfern, in denen er arbeitet, begegnet Pater June auch immer wieder Menschen mit Behinderungen. Er baut ihnen kleine Häuser, in denen sie barrierefrei wohnen können; er besorgt ihnen Rollstühle, damit sie mobil sind und am Dorfleben teilnehmen können. Seine Sorge gilt auch den Arbeitslosen. Der Missionar versucht, Arbeitsplätze zu schaffen oder arbeitslose Bedürftige in neue Anstellungen zu bringen; dieses Engagement sei sehr hart und fordernd, berichtet er.

Trifft er bei seinen Besuchen auf Kranke, bringt er sie ins Krankenhaus, spricht mit den Ärzten und natürlich kümmert er sich auch um sie, wenn sie nach Hause entlassen werden.

Sein größtes Anliegen sei aber das Schicksal der Kinder und Jugendlichen. „Kinder sollten in die Schule gehen, sie müssen sich auf die Härten des Lebens vorbereiten. Deshalb brauchen sie ein Umfeld, das ihnen Werte vermittelt, die ihnen helfen zu wachsen und verantwortungsvolle Menschen zu werden“, ist der junge Missionar überzeugt. Deshalb wird er nicht müde, nach guten Schulen zu suchen, die die Kinder und Jugendlichen besuchen können. Wenn sie keinen Schulplatz finden, können sie in die Pfarrei kommen und werden dort unterrichtet. Wenn sie Probleme in der Schule haben, spricht Pater June mit ihnen.

Die Provinz Phetchabun liegt im südöstlichen Teil der Nordregion von Thailand. Die Provinz ist geprägt durch fruchtbare Ebenen und Bergketten mittlerer Höhe.

Jeder Mensch muss wahrgenommen werden

Der Oblatenmissionar gehört zu einem alten Volksstamm aus dem Norden Thailands, den Pakayo. Bei diesem Stamm ist es Tradition, dass man nicht viel spricht. Während unserer Unterhaltung wurde er aber sehr gesprächig und ich hatte den Eindruck, dass die Armen und Bedürftigen, über die er redete, in diesem Moment vor ihm stehen mit ihren vielen Sorgen und Problemen. Es schien so, als müsste er sofort etwas an Ort und Stelle tun, weil keine Zeit mehr zu verlieren sei. „Die Armen haben genug gewartet“, ist er überzeugt. „Wenn ich diese Menschen treffe, Arme, Behinderte, HIV-positive Kinder, sage ich mir, das ist nicht fair. Es ist nicht ihre Schuld, sie haben nichts Falsches getan, um ein solches Schicksal zu verdienen. Aber wenn ich mich beruhigt habe, habe ich das Gefühl, dass ich etwas tun muss, weil meine Fürsorge etwas in ihrem Leben ändern kann. Wenn ich ein Lächeln auf ihren Lippen sehe, erkenne ich, dass die Hoffnung in ihnen wächst und dieses Vertrauen sie dazu bringt, anderen zu helfen. Es ist ein Wunder! Am Ende des Tages braucht jeder Mensch Liebe, Aufmerksamkeit und Fürsorge, jeder Mensch muss wahrgenommen werden und dieser Anblick gibt dem Leben einen Wert. Ich habe diese Art von Liebe erhalten und weiß, dass sie Wunder bewirken kann, deshalb möchte ich sie den Menschen geben, die ich treffe, insbesondere denen, die sie noch nie erlebt haben.“

Lächelnde Menschen zeigen, dass das Leben stärker ist als Trauer, Leid und Depression.

An diesem Punkt unseres Gesprächs sind keine weiteren Fragen mehr erforderlich. Pater June berichtet mit Begeisterung und Präzision über seine Erfahrungen und ich erkenne, dass die kleinen Dinge, über die er spricht, die Früchte der Werte des Evangeliums sind, die tief in seinem Herzen liegen. „Einmal“, sagt er, „habe ich damit gerechnet, bald die Beerdigung einer alten, verlassenen Frau halten zu müssen. Sie war so deprimiert und traurig, dass ihr Körper auf nichts mehr reagierte. Sie war wirklich am Rande des Todes. Als sie jedoch merkte, dass sich jemand um sie kümmerte, begann sie sich zu erholen, sie brauchte kein Begrabnis mehr, aber sie fing an zu lachen. Jetzt hat sie ein kleines Haus, sie ist nicht mehr deprimiert und hat das Gefühl, dass das Leben es wert ist, gelebt zu werden. Diese Frau ist ein lebendiges Zeichen dafür, was Pflege tun kann. Sorge, Liebe ist wirklich das Leben und ich glaube, das ist unsere missionarische Arbeit; wir müssen den Menschen, insbesondere den Armen, den Leidenden, den Verzweifelten sagen, dass Gott sie liebt, Er kümmert sich um sie, sie sind nicht nutzlos oder, wie heute manche sagen, „Verlierer“.

OMI THAILAND



Foto: K.-H. Gutmann
Foto: T. Wachiranagoon

